UNIVERSITÄTSZEITUNG

ORGAN DER SED-PARTEILEITUNG DER KARL-MARX-UNIVERSITÄT

25. 7. 1961 Wissenschaftliche Beilage Nr. 3 1961

Professor Dr. phil.

Eduard Erkes

Ein bedeutender Sinologe und sozialistischer Hochschullehrer

Von einem Kollektiv des Ostasiatischen Instituts der Karl-Marx-Universität

In diesen Wochen jährt sich zum siebzigsten Male der Geburtstag des am 2. April 1958 verstorbenen Sinologen Genossen Prof. Dr. Eduard ERKES. Seiner zu gedenken ist ein Anliegen, das der Dankbarkeit für sein vielseitiges Wirken im Sinne einer parteiergreifenden Wissenschaft und des sozialistischen Humanismus entspringt, das aber gleichzeitig auf eine fruchtbare Aneignung bester Traditionen sinologischer Forschung an unserer Universität gerichtet ist.

Der Lehrstuhl für Ostasiatische Sprachen wurde vor mehr als achtzig Jahren an der heutigen Karl-Marx-Universität gegründet. Das war zu einer Zeit, als der deutsche Imperialismus nach einer Neuaufteilung der Welt zu streben begann und sein Augenmerk dabei schon frühzeitig auf die großen Reichtümer und den riesigen Markt Chinas richtete. Die allgemeinen Züge in der Chinapolitik der deutschen Imperialisten zeigten sich schon weit früher, als die preußisch-junkerlichen Militaristen mit ihrer Gesandtschaft nach Ost- und Südostasien in den Jahren 1860 bis 1862 kriegerisch, provozierend und selbstherrlich auftraten. Die deutschen Imperialisten annektierten im Jahre 1897 die Jiaozhou-Bucht und sicherten sich die an Kohlevorkommen reiche Provinz Shandong als ihre alleinige Einflußsphäre. Bei der Niederschlagung des antiimperialistischen Volksaufstandes der Yihetuan standen sie an der Spitze der vereinigten imperialistischen Interventionstruppen, und Wilhelm II. forderte in seiner berüchtigten Hunnenrede von seinen Soldaten, keinen Pardon zu geben und keine Gefangenen zu machen. So ließen die deutschen Imperialisten die chinesische Bevölkerung grausam niedermetzeln, und auf dieser Grundlage gedachten sie auch ihre Beziehungen zu China zu gestalten. Daran änderten auch die Niederlage im ersten Weltkrieg und der Verlust der kolonialen Besitzungen in China nichts, nur drapierten sie nun ihre China-Politik mit dem Ge-

offen und freimütig über ihre Fragen zu sprechen. Dabei legte er großen Wert darauf, daß die Studenten zu selbständigem Denken und wissenschaftlichem Durchdringen der Probleme angehalten wurden. Waren ihre von seinen eigenen Meinungen abweichenden Ansichten begründet, so war er durchaus bereit, diese zu akzeptieren und gelten zu lassen. Es kam nicht selten vor, daß er Hinweise und Anregungen seiner Schüler aufgriff und sie unter Hervorhebung ihrer Herkunft in seine Vorlesungen und Übungen mit aufnahm und verarbeitete.

Von seinen Verdiensten, die sich Eduard ERKES als Hochschullehrer erworben hat, ist schließlich noch sein unermüdliches Bemühen zu nennen, das er auf die Förderung der Studien und der Lehre über das neue China richtete. Obwohl er selbst ausschließlich Vorlesungen über das alte China hielt, ist es doch vor allem seinem Wirken als Institutsdirektor zu verdanken, daß das neue China allmählich zum Hauptbestandteil der Lehre wurde. So begann die gemeinsame und wohlproportionierte Pflege in den Studien von alten und neuen China feste Formen anzunehmen. Wenn es auch schon früher solche Ansätze gegeben hatte, so bestand der grundlegende Unterschied jetzt darin, daß die Herausbildung dieses wissenschaftlichen Profils des Ostasiatischen Instituts auf sozialistischer Grundlage erfolgte. Diese Grundlage schuf auch günstige Voraussetzungen dafür, daß sich das Institut entsprechend der Empfehlung der Parteileitung der SED an der Karl-Marx-Universität zu einem komplexen Länderinstitut entwickeln kann. Die ersten Erfolge, die der Lehrkörper in gemeinsamer Arbeit mit den Studenten dabei erzielte, sind nicht zuletzt auf das unermüdliche Wirken des Genossen Prof. ERKES zurückzuführen, der seinen Schülern vorlebte, wie man kämpfen und arbeiten muß für eine Wissenschaft, die dem Sozialismus dient.

Kleine Bibliographie:

China, Perthes Kleine Völker- und Länderkunde, Gotha, 1919.

Chinesische Literatur, Jedermanns Bücherei, Breslau 1922.

Die chinesische Religion, München 1927.

Wie Gott erschaffen wurde, Jena 1924.

Das Zurückrufen der Seele (Chao-hun), Text, Übersetzung und Erläuterung, Leipzig 1914.

Das Weltbild des Hoai-nan-tze, Ostasiat. Ztschr., V. Jg., H. 1/4, Berlin 1917.

Die altchinesischen Farbbezeichnungen – ein Beitrag zur materialistischen Geschichtsauffassung (in: Der lebendige Marxismus), Jena 1924.

Die ursprüngliche Bedeutung der Ausdrücke Chün-tse und Hsiao-jen, in: Sino-Japonica, Leipzig 1936.

Nachtrag zur chinesischen Grammatik von G. v. d. Gabelentz, Berlin 1956.

Ho-Shang-Kung's Commentary on Lao-Tse, Artibus Asiae, Bd. 8, 1945 und 9, 1946.

Neue Beiträge zur Geschichte des Cou-königs Yu, Berlin 1954.

Gelber Fluß und Große Mauer, Leipzig 1938.

Die Geschichte Chinas von den Anfängen bis zum Eindringen des ausländischen Kapitals, Berlin 1957.

Der Daoismus, in Erdball, 3, 1939.

Die Anfänge des Daoismus, in Sinica, 3, 1928.

Über den heutigen Daoismus und seine Literatur, in Litterae Orientales, Nr. 33, 1933.

Die Anfänge des daoistischen Mönchstums, in Sinica, 10, 1935.

Die daoistische Meditation und ihre Bedeutung für das chinesische Geistesleben, in Psyche, 2, 1948/49.

Der Bedeutungswandel einiger philosophischer Begriffe, in: Deutsche Ztschr. für Philosophie, 1, 1953.

Das Pferd im alten China, in T'oung Pao, 36, 1940.

Das Schwein im alten China, Monumenta Serica, 7, 1942.

Vogelzucht im alten China, T'oung Pao, 37, 1942.

Der Hund im alten China, T'oung Pao, 37, 1943.

Die Biene im alten China, Forschung und Fortschritt, 24, 1948.

Das Schaf im alten China, Asiatica, Leipzig 1954.

Das Primat des Weibes im alten China, Sinica, 10, 1935, H. 4.

Legt wurde, die sich aber trotzdem mit einigen Modifikationen durch das Lebenswerk von ERKES zieht und die in abgeschwächter Form auch noch in seinen letzten Arbeiten zu finden ist. Das beruht vor allem auf seiner positiven Bewertung des Konfuzianismus.

In seinen frühen Schriften ist das am deutlichsten sichtbar. So bezeichnet er 1920 den Konfuzianismus als eiruzige mit der Wissenschaft völlig vereinbare Lehre.[7] Auch in seinen späteren Arbeiten äußert er sich immer wieder zustimmend zum konfuzianistischen System. Die Auflösung des Gehrtenstandes „vom alten Schlage" bedauert er außerordentlich, zumal er 1930 bis 1932 bei einem zweiten Studienaufenthalt in China Gelegenheit hatte, in solch einer alten Gelehrtenfamilie zu leben. Er gewann dabei tiefe Einblicke, die im allgemeinen einem Europäer kaum gewährt wurden. Das bestärkte ihn in seiner Annahme, daß die strenge Abgegrenztheit der Rolle des einzelnen in der Gemeinschaft und die auf Ausbildung des Xiao, der Pietät und des Li, des Ritus, aufgebaute konfuzianistische Moral der geladenen Bürgerlichen Moral, die von der Sucht nach Profit und vom Egoismus bestimmt wird, weit überlegen sei.

Den Grund dafür, daß sich eine solche rationalistisch, eingeselitie und historisch begründete, theologische und metaphysiade Vorstellungen ablehnende Weltanschauung, wie er sie im Konfuzianismus sah, so früh entstehen und sich durchsetzen konnte, sah er in erster Linie in der Besonderheit der chinesischen Landwirtschaft und ihren Bewässerungsmethoden. Die Menschen mußten sich, um den landwirtschaftlichen Produktionsprozeß meistern zu können, ihrer eigenen Kräfte bewußt werden und sich selbst in den Mittelpunkt des Naturgeschehens stellen. Darum geht in China schon im Altertum der Kult der Naturgeister in den der Ahnen über. Die geistige Orientierung im Produktionsprozeß wird nicht in der Metaphysik, sondern in der Geschichte gesucht. Hierin sowie in der ausgeprägten gesellschaftlichen Zusammenarbeit und im Zurückstellen des individuellen Strebens sieht ERKES Berührungspunkte mit dem marxistischen Denken.

Nun wird heute kaum noch jemand die Bedeutung der Moralleehre des Konfuzius leugnen, auch seine große Rolle als Erzieher und Komplizator wird heute im sozialistischen China durchaus lebhaftend lebhaft. Doch darf nicht außer acht gelassen werden, daß die Lehre des Konfuzius erst mehrere hundert Jahre nach seinem Tode zur abgeschlossenen Stratifikation und damit zur ideologischen Grundlage des feudalen Staates wurde, die sich durchsetzen konnte. Sie wurde bis zur Ausrottung der Legalisten und Mohisten durch die Lehre des Mencius und Xunzi gestützt. Sie wurde zur Staatsreligion, die Stellung bezogen gegen die Bauern und abhuchem. ERKES bringt in dieser Hinsicht berücksichtigt in einer idealisierten, schen Geschichtsauffassung stehen.

In seiner gesamten Forschungs- und Lehrtätigkeit legte ERKES ganz besonderen Wert auf eine gute sprachliche Fundierung. Der Sinn für eine exakte methodisch-philologische Ausrichtung ist ihm unabdingbare Voraussetzung für eine erfolgreiche Arbeit auf dem Gebiet der chinesischen Kulturgeschichte. Fremde Interpretationen von einer fadenscheinigen sprachlichen Ausbildung und alten Texten übernahm er nie unkritisch. die daraus erwachsende Fehlerquelle, schwerste aus dem Wege zu gehen zukommenden Bedeutung zu ausweisen, forderte er von jedem Sinologen. Er wartete stets seine Hörer vor vorzeitigen Schlußfolgerungen, die sich gewöhnlich als unhaltbar erweisen. In seinen Vorlesungen über das Lun-yu und das Dao-de-jing, über Meng-zi oder auch über das Shi-ji von Si-ma Qian hat er seine Hörer immer durch die Tiefe der Gedanken und die Fülle der zur weiteren Erhellung beigebrachten Fakten gefesselt und sie zum selbständigen Denken und Arbeiten angeregt. Seine ausgedehnten Kenntnisse gestatteten es ihm auch, die verzweigtere Sprachwissenschaft, besonders die vergleichende Indoeuropistik, heranzuziehen. Mit dieser starken philologischen Untermauerung seiner Vorlesungen wurde er sprachlich-philologischen Grundlage.

[5] Vgl. dazu, Chinesen, a. a. O., S. 40

Stärke gemacht wurde. Die für die Zeit des Konfuzius progressiven Tendenzen und der durch Meng-zi geprägte demokratische Zug wurden eliminiert oder blieben als bloße Äußerlichkeiten bestehen. Kern der Lehre schmelzen die von der jeweiligen herrschenden Klasse vertretenen Begründen der Beziehungen zwischen Herrscher und Untertan. Das heißt, der Konfuzianismus diente der Aufrechterhaltung der feudalen Klassengesellschaft und wirkte fortschrittshemmend. Nicht zufällig richtete sich die chinesische Revolution zuerst gegen diese Stütze des alten Regimes.

ERKES betrachtete den Konfuzianismus nicht als Ideologie des Feudalismus, sondern bezeichnete ihn als rationalistisch begründeten, aber idealisierenden Auffassungen, wie sie in den Konfuzius und seinen Schülern zugeschriebenen Werken niedergelegt sind, bevor sie zu einem umfassenden ideologischen System des Feudalismus ausgebaut wurden. Das verleitete ihn dazu, den Konfuzianismus nicht als ein Mittel der herrschenden Klasse zur Niederhaltung der unterdrückten Bauern zu bewerten, sondern er sah ihn zunächst als ein positives Gegengewicht gegen die religiösen Lehren des Buddhismus und Daoismus, die in verschiedenen Perioden der Geschichte auch großen Einfluß auf das chinesische Staatswesen gewannen. So entstand seine Stellungnahme vom Standpunkt von der Fixheit der konfuzianistischen Staate, von der Fixheit der Bauern und abhuchem. ERKES bringt in dieser Hinsicht berücksichtigt in einer idealisierten, schen Geschichtsauffassung stehen.

[6] Ders., Nachtrag zur Chin. Grammatik von G. v. d. Gabelentz, Berlin 1956, S. 77 ff.

[7] Vgl. dazu, Chinesen, a. a. O., S. 40

4

mutlich die Gabelentzschen Grammatiken Arbeiten aus und setzte sie fort, wie sie ja auch schon von seinem Lehrer Conrady gefördert worden waren, dessen geschen Richtung her zur Sinologie gekommen.

ERKES Auffassung von der Sprache war im wesentlichen eine dialektisch-materialistische. Zu dieser Auffassung hatte außer dem Studium der Gabelentzschen Arbeiten vor allem das der Werke von Marx und Engels beigetragen. ERKES betrachtete und verstand die Sprache als struktion mit unverlautbarlichen leisen Stellen und schienbare Anomalien nicht nur der Klassiker, sondern auch der modernen Sprache verständlich gemacht werden. Er stützte sich auf die Gabelentzsche Klassierung der Wörter und verwendete auch, das für die deskriptive wie die historische Behandlung der chinesischen Sprache und auch für die allgemeine Sprachwissenschaft bedeutsame Problem der Entstehung und Gliederung des Wortschatzes seiner Lösung nähergekommen. Die Klassifizierung der Wörter im Chinesischen ist auch insofern von Bedeutung, als es eine Reihe europäischer Sinologen gab, die diese negierten und damit eine Primitivität der chinesischen Sprache zu beweisen suchten. ERKES macht auch auf den Gegensatz der Wörter und dessen große Bedeutung im Chinesischen aufmerksam, ein häufiges Phänomen in primitiven Sprachen und alten Kultursprachen. Nun ist dieses Problem sehr umstritten und noch weit von einer Lösung entfernt, doch es ist interessant, wie dialektisch ERKES an diese heranging. Er nimmt an, daß es sich bei den Wörtern mit Gegensinn um ein schematistische Überbleibsel handelt, um einen Rest der Empfindung des bisexuellen Schamanen, der sich zugleich als die Gottheit, mit der er verkehrt, und als sich selbst empfindet, also entgegengesetzte Gottheit in sich verei-

Hier wird der enge Zusammenhang zwischen seinen sprachlichen und den ethnographischen Studien, besonders über die chinesische Religionsgeschichte, deutlich sichtbar. Wenn einmals davon gesprochen wurde, daß ERKES ein mittlerer Albeist war und sich vor allem gegen die christliche Religion wandte, so muß hinzugefügt werden, daß er auch viel zur Erklärung der in China bestehenden Reli-

[8] Ders., Die altchinesischen Farbbezeichnungen – ein Beitrag zur materialistischen Geschichtsauffassung (in: Sammelwerk: Der lebende Marxismus), Jena 1924.

[9] Ders., Die ursprüngliche Bedeutung der Ausdrücke Chün-tse und Hsiao-jen, in: Sino-Japonica, Leipzig 1936.

Auf diesem Grundsätzen aufbauend, hat ERKES eine ganze Reihe von Schriften verfaßt, die zur Erhellung der chinesischen Kulturgeschichte beitragen, so seine Monographien über verschiedene Flüsse im alten China oder über den Bedeutungswandel bestimmter Ausdrücke im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Entwicklung. Beispiele dafür sind seine kleine, aber mustergültige Arbeit über den verbalen Ursprung der chinesischen Farbbezeichnungen,[8] „Nachtrag zur Chin. Grammatik von d. v. d. Gabelentz, Berlin 1956, S. 77 ff.

In dieser Zusammenhang wandte sich ERKES auch wiederholt gegen ausgesprochen kolonialistische und imperialistische „Theorien" von der Existenz höherer und niederer Sprachen. Es gibt keine Unterscheidung zwischen höheren und niederen Sprachen, nur verschiedene Stufen und Grade ihrer eigenen Entwicklung. Daß die Sprache nicht losgelöst von der Kulturgeschichte studiert werden darf, dem trug ERKES schon während seiner Studienzeit Rechnung, als er sich zunächst Völkerkunde und Universalgeschichte als Nebenfächer wählte, statt andere orientalistische Sprachen zu belegen. Er gab sich auch nicht mit der bloßen Last- und Formenlehre zufrieden, in der sich die konventionelle Sprachstatistik, stellung lange Zeit zu erschöpfen pflegte. Er sah sie wie Gabelentz nur als Vorbereitung für die eigentliche Aufgabe, die in der Erforschung der Wortbedeutung, der Semantik und Etymologie, und der Ausdruckweise der Syntax, bestehen muß. Die Sprache hat sich der Menschheit allein nach Maßgabe seiner gesellschaftlichen Bedürfnisse geschaffen und ohne Kenntnis der Lebensumstände und der Kulturentwicklung der Sprecher einer Sprache kann sie nicht verstanden werden. Deshalb sollen Ethnographie und Geschichte mit der Linguistik Hand in Hand gehen.

Auf diesem Grundsätzen aufbauend, hat ERKES eine ganze Reihe von Schriften verfaßt, die zur Erhellung der chinesischen Kulturgeschichte beitragen, so seine Monographien über verschiedene Flüsse im alten China oder über den Bedeutungswandel bestimmter Ausdrücke im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Entwicklung. Beispiele dafür sind seine kleine, aber mustergültige Arbeit über den verbalen Ursprung der chinesischen Farbbezeichnungen,[8] „Nachtrag zur Chin. Grammatik von d. v. d. Gabelentz, Berlin 1956, S. 77 ff.

[9] Ders., Nachtrag zur Chin. Grammatik von d. v. d. Gabelentz, Berlin 1956, S. 77 ff.

[10] Ders., Die ursprüngliche Bedeutung der Ausdrücke Chün-tse und Hsiao-jen, in: Sino-Japonica, Leipzig 1936.

[11] Ders., Die altchinesischen Farbbezeichnungen – ein Beitrag zur materialistischen Geschichtsauffassung (in: Sammelwerk: Der lebende Marxismus), Jena 1924.

[12] Ders., Die ursprüngliche Bedeutung der Ausdrücke Chün-tse und Hsiao-jen, in: Sino-Japonica, Leipzig 1936.